

REPORTAGE



Zlatan Kovačević verlor sein linkes Bein als 14-Jähriger bei einem Granatenangriff im Bosnienkrieg.

Der Engel von Bihać

Der Brand im bosnischen Flüchtlingslager Lipa beschäftigte die europäische Öffentlichkeit nur kurz. Nun bleibt es wieder Helfern wie Zlatan Kovačević überlassen, europäische Werte jenseits der EU-Grenze zu verteidigen.

TEXT : Sophia Maier



Derzeit leben etwa 8.500 Geflüchtete in Bosnien, die meisten von ihnen fliehen aus Afghanistan, Pakistan, dem Irak und Syrien.

Ein Klingelton surrt durch den Qualm einer Eckkneipe in Bihać, Bosnien. Der Besitzer des Handys ist auf den Eingang der Nachricht vorbereitet. Er weiß: Jetzt muss er schnell liefern! Bei seinen Geschäften in der legalen Grauzone zählt jede Minute. Die Bestellung auf seinem Display liest sich präzise und knapp: »Elf Hosen, elf warme Jacken, Socken und Unterwäsche.«

Der große, schlanke Mann humpelt los, sein linkes Bein ersetzt eine Prothese. Zlatan Kovačević verlor es als 14-Jähriger bei einem Granatenangriff

›Würde ich mich immer an die Gesetze halten, könnten diese Leute erfrieren.«

Zlatan Kovačević,
ehrenamtlicher Helfer

im Bosnienkrieg. 28 Jahre ist das her. Das Erlebnis treibt ihn an, auch wenn die Prothese seine Fortbewegung bremst. »Wir müssen pünktlich sein. Die

Jungs warten schon. Wenn die Einheimischen sie rumlungern sehen, gibt es Ärger«, sagt er in gebrochenem Deutsch. Nach Deutschland floh er nach seiner Verletzung und kehrte 1995 zurück in seine Heimatstadt Bihać.

Derzeit leben etwa 8.500 Geflüchtete in Bosnien, die meisten von ihnen fliehen vor Krieg, Verfolgung und Hunger in Afghanistan, Pakistan, dem Irak und Syrien. Die Route über Land aus Zentralasien und dem Nahen Osten in die EU führt über Bihać, der Stadt im äußersten Nordosten des Landes. Von hier aus ist die EU nur 15 Kilometer entfernt und

REPORTAGE



Schätzungen zufolge harren 3.000 Geflüchtete im Freien aus, in Zelten oder verlassenen Kriegsruinen – eine lebensgefährliche Situation während des bosnischen Winters.

– wichtiger noch – der Weg durch Kroatien nach Slowenien am kürzesten. Unter den Geflüchteten hat sich herumgesprochen, dass Kroatien eine aggressive Politik der Abschreckung gegen Geflüchtete betreibt und regelmäßig europäisches und internationales Recht bricht.

Schätzungen zufolge harren 3.000 Geflüchtete im Freien aus, in Zelten oder verlassenen Kriegsruinen – eine lebensgefährliche Situation während des

bosnischen Winters. Ihnen mit Schlafsäcken, Kleidung und Nahrung zu helfen, hat sich Zlatan Kovačević mit seiner Hilfsorganisation ›SOS Bihać‹ zur Aufgabe gesetzt. Sie wollen nicht länger hinnehmen, dass die internationale Gemeinschaft und der bosnische Staat keine Lösung finden.

Noch vor wenigen Tagen saß Zlatan Kovačević in einem Meeting mit Politikern und Verantwortlichen anderer Hilfsorganisationen. Es waren zähe Dis-

kussionen darüber, wie den tausenden Geflüchteten über den bosnischen Winter geholfen werden kann. Zlatan Kovačević dauern diese Entscheidungen zu lange. Die Zeit drängt. Deswegen greift er lieber zu ungewöhnlichen Mitteln.

Das, was er jetzt tun wird, ist verboten. Die Gesetze im Kanton Una-Sana erlauben nicht, Hilfsgüter an Menschen zu verteilen, die nicht in offiziellen Lagern untergebracht sind oder gerade erst von kroatischen Grenzern durch ei-

nen sogenannten Pushback verscheucht wurden. Der Platz in den Lagern reicht allerdings längst nicht für alle Geflüchteten, obwohl die EU an die Regierung von Bosnien und Herzegowina bereits über 60 Millionen Euro für die Versorgung von Migrant*innen bezahlt hat. Speziell alleinstehende Männer finden keinen Platz. Deswegen leben Hunderte in alten Gebäuden oder auf Feldern in Stadtnähe bei Minusgraden.

›Würde ich mich immer an die Gesetze halten, könnten diese Leute erfrieren,‹ sagt Zlatan Kovačević, steigt in seinen Lieferwagen und fährt auf einer holprigen Straße durch Bihać, an baufälligen Fabriken vorbei. ›Ich frage mich, wo die ganzen Gelder der EU landen? Bei den Migrant*innen auf jeden Fall nicht.‹

In einer finsternen Seitenstraße an der Stadtgrenze, neben einem Gebüsch, erkennt Zlatan Kovačević die Silhouetten von drei Männern. Er nähert sich langsam, kurbelt das Fenster runter, streckt ihnen die rechte Hand entgegen: ›Salam Aleikum! Ich habe alles dabei, was ihr mir geschrieben habt.‹

Die jungen Pakistan*innen öffnen leise die Seitenschiebetür des Vans, greifen nach einem braunen Umzugskarton und einem Sportrucksack. Nach 30 Sekunden ist alles vorbei. Der Helfer ruft ihnen hinterher: ›Bitte, macht kein Game! Es wird bald schneien!‹

Game. Das Spiel. So nennen Geflüchtete, Helfer und Einwohner den Versuch, die bosnisch-kroatische Grenze zu überwinden – immer und immer wieder, so lange, bis es klappt. ›Gespielt‹ wird meist in der Nacht: Gruppen von bis zu 50 Menschen sind manchmal tagelang in bergigen Wäldern im Grenzgebiet unterwegs. Männer, Familien, Kinder, Alte, Schwache, Kranke. Schilder warnen vor Landminen, Relikte aus dem Bosnienkrieg. Braunbären und Wölfe streifen durchs Dickicht. Die andere Seite der Grenze ist nicht weniger lebensgefährlich: Kroatische Grenzschützer patrouillieren mit Schusswaffen. Geflüchtete berichten, dass sie von den Beamten misshandelt, ausgeraubt und abgeschoben werden. Recherchen des *Spiegel* und der Medienorganisation Lighthouse Reports bestätigen: Es kommt zu massiver Gewalt und illegalen Rückführungen an der Grenze. Statt

›Kriegen die Leute
kein Essen von uns,
werden sie klauen
und töten.‹

Zlatan Kovačević,
ehrenamtlicher Helfer

den Menschen ein faires Asylverfahren zu ermöglichen, werden hier gleich mehrere Gesetze gebrochen: Die Pushbacks verstoßen gegen kroatisches Asylrecht, Europarecht und die Genfer Flüchtlingskonvention.

Zlatan Kovačević findet, dass deshalb auch er Recht brechen, es dehnen muss. ›Kriegen die Leute kein Essen von uns, werden sie klauen und töten. Ich habe Morde hier gesehen.‹ Ohne Menschen mit Verständnis für das, was er tut, wäre seine Mission brüchig, könnte er nicht Spielräume nutzen, die andere Organisationen vor Ort nicht haben. Anwohner drücken ein Auge zu, wenn er in ihrer Straße heimlich Hilfsgüter verteilt. Befreundete Polizisten begleiten ihn zu Geflüchteten in leerstehenden Fabrikgebäuden, deren Betreten eigentlich verboten ist.

Wenn er von seiner Arbeit erzählt, klingen manche Sätze so pathetisch wie aus dem Poesiealbum: ›Es gibt keine Grenzen. Grenzen sind nur im Kopf.‹ Andere Sätze klingen so übertrieben, dass es schwer fällt, sie ihm abzukaufen: ›Wenn Gott mich durch Corona zu sich nehmen will, dann ist das so. Ich lebe für diese Menschen.‹ Zlatan Kovačević ist ein Getriebener, nicht nur im Leben, sondern auch in seinen Erzählungen. Er holt kaum Atem beim Sprechen. Jeder Satz endet mit einem Ausrufezeichen.

Alle paar Minuten schrillt sein Smartphone. Einmal ist es ein aufgeregter Kollege, der eine Familie in den hügeligen,

vom Bosnienkrieg verminten Wäldern aufgegriffen hat. Zwei Minuten später ein Nachbar, der eine Bestellung durchgibt. ›Ich habe gerade sieben Tassen und ein Kissen verkauft,‹ sagt Zlatan Kovačević stolz. 25 Euro für die Familienkassa. Mit dem Bedrucken von Geschenkartikeln ernährt er Frau und Kinder. Die Arbeit mit Geflüchteten bringt ihm kein Geld ein.

Für Zlatan Kovačević ist Helfen ein ständiges Durchlavieren, die konsequente Fortsetzung seiner Vergangenheit, ohne die er sein Leben nicht dem Helfen widmen würde. Am 12. Juni 1992, dem ersten Tag des Krieges in seiner Heimatstadt Bihać, trifft ihn eine Granate, Splitter durchziehen seinen jungen Körper. In Bosnien, wo zuvor Bosniaken, Serben und Kroaten friedlich zusammenlebten, bekriegen sich diese Bevölkerungsgruppen zwischen 1992 und 1995. Mehr als 100.000 Menschen sterben, zwei Millionen werden vertrieben. Zlatan Kovačević entkommt knapp dem Tod und will nach Kroatien fliehen. Ohne Papiere in den Händen muss er illegal über die Grenze kommen. Für knapp 40 Kilometer braucht er damals zwölf Stunden – auf derselben Fluchtroute wie die Migrant*innen heute. ›Für mich ging's damals auch ums Überleben. Deswegen muss ich diesen Menschen jetzt helfen.‹

Nicht alle ziehen dieselben Lehren aus dem Krieg wie Zlatan Kovačević. Šuhret Fazlić ist Bürgermeister von Bihać und wehrt sich gegen Geflüchtete in seiner Stadt, will auch nicht die obdachlos gewordenen Geflüchteten aus dem abgebrannten Lager von Lipa aufnehmen. Die sollten in seinen Zuständigkeitsbereich evakuiert werden, weil die bosnischen Behörden das Lager nicht winterfest gemacht hatten. Kurz darauf brannten die Zelte aus. Der Bürgermeister sagt: ›Wir hatten das schon alles. Tausende Menschen, die in Vorgärten rumlungern, ihre Zelte überall aufstellen und im Fluss baden. Das wollen wir nie wieder erleben.‹ Man werde auch in Zukunft keine Migrant*innen in Stadtnähe dulden.

›Die Politik spielt mit dem Leben dieser Menschen,‹ sagt Zlatan Kovačević. ›Es wird Erfrorene und Tote geben.‹ Eine humanitäre Katastrophe vor den Toren

REPORTAGE



Zlatan Kovačević steht wie kein anderer in Bihać für den Einsatz für Geflüchtete.

Europas, die immer größere Ausmaße annimmt. Der Bosnienkrieg liegt Jahrzehnte zurück, aber Zlatan Kovačević spricht von einem neuen Krieg, einem ohne Soldaten und scharfe Munition: dem Krieg Europas gegen Geflüchtete.

Und einem Kleinkrieg gegen ihn und seine Familie, dem er täglich ausgesetzt ist. Mit seiner Frau Alma, 36, und der zehnjährigen Tochter Riana lebt er im Zentrum von Bihać. In einer Ecke des Wohnzimmers überträgt ein Fernseher

die Bilder einer Überwachungskamera, die vor dem Gebäudeeingang installiert ist. Zlatan Kovačević fürchtet einen Überfall. Aus gutem Grund. Auf seinem Smartphone scrollt er durch Facebook-Nachrichten: »Ich werde dein anderes Bein auch noch amputieren«, lautet eine. Eine andere: »Ich komme zu dir nach Hause und erschieße dich.«

Der Familienvater ist stadtbekannt, steht wie kein anderer in Bihać für den Einsatz für Geflüchtete. Die will aber die

Mehrheit der Einwohner nicht in der Stadt. Regelmäßig protestieren aufgebrachte Einheimische gegen die Migranten, errichten Straßenblockaden. Der Hass richtet sich auch gegen Helfer und ihre Familien. »Telefonterror. Leute, die vor dem Haus stehen. Angriffe auf meine Kinder«, erzählt Zlatan Kovačević aufgebracht. Er hält inne. Sagt dann aber: »Ich hab keine Feinde. Das sind alles Freunde, die mich nicht verstehen.« Ehefrau Alma starrt ihren Mann an,

während er spricht. Sie wollte ihn in den vergangenen Monaten mehrfach verlassen. ›Es ist so schwer. Er ist einfach nie zu Hause.‹

Auch nicht an einem eisigen Wintertag. Über eine Whatsapp-Gruppe der Hilfsorganisationen in der Region hat Zlatan Kovačević erfahren, dass es Verletzte im Norden geben soll. Er steuert seinen weißen Sprinter in Richtung Grenze. Bei jedem dieser Einsätze riskiert er, mit einem Schmuggler verwechselt und verhaftet zu werden wie vor einem Jahr. ›Wie einen Verbrecher haben sie mich auf die Knie gezwungen.‹ Es dauerte eine Weile, bis er freigelassen wurde.

Die verlassene Straße direkt an der bosnisch-kroatischen Grenze nahe der Stadt Velika Kladuša säumen verwitterte, verfallene Häuser. ›Früher war das hier alles Frontgebiet. Ein Notdienst brachte mich damals nach Zagreb, es war eine Höllenfahrt. Wenn ich das nicht selbst erlebt hätte – ich wäre jetzt nicht hier.‹

Am Straßenrand stehen zwei alte Männer, winken ihm zu. Es sind serbische Einwohner, zwei der wenigen Vertriebenen, die nach Kriegsende zurückgekommen sind. Von Verletzten wüssten sie nichts, aber unten an einem Hang stehe ein auffälliges Häuschen. Dort haben sich illegal Leute einquartiert, erzählen sie. Sie wollen die Fremden hier nicht. ›Die klauen unser ganzes Holz!‹ empört sich einer. Zlatan Kovačević solle sich darum kümmern, die Leute wegzuschaffen. Er hat Verständnis für die Männer: ›Die Leute hier haben fast nichts. Und dann nehmen ihnen Corona und die Migranten auch noch das letzte bisschen.‹

Zlatan Kovačević stützt sich mit einer Hand auf der Schulter seines Kollegen ab, setzt vorsichtig einen Schritt nach dem anderen in den rutschigen Matsch. Wenige Minuten später steht er vor dem Haus, das von zwei Holzlaten gestützt wird.

Hinter der morschen Tür hat Familie Afghan Zuflucht gefunden. Ehemann Hassin, 29, seine Frau Somaya, 20, und Tochter Oswah. Elf Monate ist das Baby alt, geboren im Lager Moria auf Lesbos. Es kennt nichts anderes als das Leben auf der Flucht.

›Wir wollen kein warmes Zelt oder kostenloses Essen. Wir wollen ein menschenwürdiges Leben führen.‹

Hassin Afghan,
Programmierer aus Afghanistan

Durch ein kleines Fenster dringt Licht auf den Boden des kargen Raums, der mit einer dicken roten Matte ausgelegt ist. Ein verrosteter Ofen steht in der Ecke, überall liegen Decken, mit denen sich die Familie warm hält. Sie teilt sich das kleine Haus mit einer Familie aus dem Iran.

Einen Tag zuvor greifen kroatische Grenzer die Familien um die Mittagszeit in einem Wald auf und prügeln sie hundert Meter zurück nach Bosnien. Es war ihr dreizehntes Game. ›Wir wollen nach Deutschland‹, erzählt der Familienvater. ›Aber die Kroaten haben uns ausgeraubt und alles kaputt gemacht.‹ Als Beweis hält er beschädigte Smartphones und Powerbanks in seinen Händen und gestikuliert aufgeregt mit ihnen herum. Die Ehefrau lehnt zusammengekauert gegen die Holzverkleidung an der Wand, spricht kein Wort. Ihr hätten die Grenzer mehrfach in den Bauch getreten und dabei laut gelacht, erzählt der Ehemann aufgebracht. ›Ich hab sie angeschrien: Das hier ist Europa, ihr müsst doch Menschenrechte verteidigen. Warum tut ihr das?‹

Zlatan Kovačević kniet im zugigen Türeingang, während er Hassin Afghans nicht enden wollendem Monolog aufmerksam zuhört, obwohl es eine Geschichte ist, die er bereits hundertfach in verschiedenen Varianten gehört hat. Er weiß, was jetzt zu tun ist. Er muss den Mann überzeugen, während der Win-

termonate mit Frau und Kind in eines der Camps für Familien zu gehen: ›Dort gibt es alles für euch. Dort seid ihr sicher.‹

Doch Hassin Afghan will nicht. ›Einhalf Jahre haben wir in einem bosnischen Camp gelebt. Es fühlte sich an wie ein Gefängnis, man kann nichts tun.‹ Das Leben dort habe sie depressiv gemacht. Im afghanischen Herat habe er als erfolgreicher Programmierer gearbeitet. ›Wir wollen kein warmes Zelt oder kostenloses Essen. Wir wollen ein menschenwürdiges Leben führen, sagt er.

Zlatan Kovačević würde nicht immer noch im Türeingang knien, auf den Familienvater einreden, wenn er vor 28 Jahren nicht ähnlich verloren und auf Hilfe angewiesen gewesen wäre. ›In ein paar Tagen wird es hier Minusgrade haben. Ihr werdet erfrieren. Willst du das?‹ erwidert er vehement. Hassin Afghan hält kurz inne, schaut nachdenklich auf den Boden. Dann sagt er: ›Es gibt keinen Weg zurück für uns. Wir werden es auch noch hunderte Male versuchen. Entweder wir schaffen es nach Europa oder eben nicht. Wir sind bereit zu sterben.‹

Zlatan Kovačević kehrt den Hang hinauf zurück zu seinem Sprinter. Ohne die Familie. Nicht mal die verzweifelte Androhung, dass Polizeibeamte kommen und Gewalt anwenden werden, hat sie zum Mitkommen bewegt. Zlatan Kovačević ist ungewöhnlich still und nachdenklich, während er eine Zigarette pafft. Nach einigen Minuten Fahrt sagt er das, was er in so einem Moment sagen muss. ›Das ist gerade eine Niederlage. Aber ich muss für alle anderen weiterkämpfen.‹ •

Empfehlung

›Welche Grenzen brauchen wir?‹ Dieser Frage geht der Migrationsforscher Gerald Knaus in seinem gleichnamigen Buch nach, das vergangenen Herbst im Piper-Verlag erschienen ist. Er skizziert darin, wie man illegale Migration stoppen könnte, ohne das Menschenrecht auf Asyl zu missachten.